

Liebe Gemeinde!

Ein Trikot des Lieblingssportlers, der Gegenstände aus Nachlass einer Musik Ikone, eine persönliche Buchwidmung, ein Autogramm, ... Erinnerungsstücke an besondere Menschen werden gesammelt und bekommen einen Ehrenplatz. Gegenstände verbinden uns mit besonderen Menschen, mit ihrem Können und ihren Ideen. Mit der 7 auf dem Rücken spielt es sich ein bisschen wie Cristiano Ronaldo (CR7). Auch in den Religionen funktioniert das oft so. Mit Hilfe heiliger Gegenstände möchte man mit dem, was dahinter steht, in Verbindung treten. Die Verehrung von Reliquien reicht bis zu den Anfängen der christlichen Kirche zurück. Auch Gegenstände aus dem Leben Jesu und dem der Heiligen werden verehrt. Das Grabtuch von Turin, die Dornenkrone Christi in Paris, die Krippe Jesu in Santa Maria Maggiore in Rom, die Windel Jesu in Aachen, Jesu Kleid in Trier, die Gebeine der Heiligen drei Könige in Köln – um nur wenige prominente Reliquien zu nennen. Vieles davon scheint für protestantische Ohren etwas skurril. Manches davon erschließt sich mir, anders weniger. So hat mich zum Beispiel der 800 Jahre alte Mantel des Heiligen Franziskus auf meiner Reise nach Assisi angerührt. In diesem Moment fühlte ich mich Franziskus über die zeitliche Distanz hinweg besonders nah. Bis heute sind solche Gegenstände vielen Menschen eine Hilfe, um mit dem Heiligen in Kontakt zu kommen.

Im Predigttext für heute findet sich meiner Meinung auch so ein Gegenstand, der uns helfen kann, einen Zugang zu dem Geschehenen zu bekommen. *Und am Abend desselben Tages sprach er (Jesus) zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind? Mk 4, 35-41*

Eine kleine Gruppe in einem hölzernen Boot in stürmischer See. So sieht das Bild zum Predigtabschnitt für heute aus. Vielen von uns ist die Geschichte von der sogenannten „Sturmstillung“ vertraut. Jedes Mal, wenn wir in die St.-Marien-Kirche kommen, gehen wir direkt auf diese Darstellung zu. Ein Buntglasbild über der Tür zur Nordseite zeigt die Geschichte. Bewegte Wellen. Ein Boot droht zu kentern. Menschen stemmen sich mit aller Macht in die Ruder. Sie ringen Hände und Arme zum Himmel. Sie rufen, sie schreien, um Hilfe. Manche mit aller Kraft, andere in stiller Verzweiflung. „Werden wir alle umkommen?“ „War es das jetzt?“ „Ist nun alles aus?“ „Ist damit auch das Leben mit Jesus aus und vorbei?“ Alles droht in diesem Moment unterzugehen. Was wäre, wenn nach einem Sturm nichts von ihnen bliebe? Die Wellen schlugen über ihnen zusammen und alle Spuren ihres Lebens wären ausgelöscht!?

Das Bild, das die Evangelien uns hier malen, erschließt sich unmittelbar. Bedrohung und Hilfe sind die zentralen Motive der Erzählung. Und jede und jeder könnte gleich beginnen, dazu eine eigene Geschichte zu erzählen. Wo habe ich mich so gefühlt, wie die Jünger in stürmischer See? Die einen erzählen dann von den Anforderungen des Lebens, die wie große Wellen über ihnen zusammengeschlagen sind. Oder man denkt an die Zeit, als das Lebensschiff so sehr ins wanken geriet, weil ein geliebte Mensch nicht mehr da war. Ein anderer denkt an Schulden, die sich wie gefährliche Monsterwellen aufürmen und das Lebensfundament wegspülen können. Und ein anderer ist tatsächlich in Seenot geraten. Vor dem einen oder anderen Lebenssturm bleibt wohl keiner bewahrt.

Oft entwickelt sich der Sturm erst langsam. Man fährt hinaus auf den See, erhofft sich eine ruhige Überfahrt. Die Sonne scheint. Nette Menschen sind mit an Bord. Die Stimmung ist gut. Man freut sich darauf an das andere Ufer zu kommen. Dann ziehen die ersten Wolken auf. Wetterkundige

ahnen schon, dass da noch mehr kommen kann. Aber man selbst sitzt noch im T-Shirt an Deck und hält sein Gesicht in die Sonnen. Doch bald kann man es nicht mehr ignorieren. Das ist hier keine Schönwetter-Unternehmung. Der Wind nimmt zu und das Schiff gerät in unruhige See. Und dann bläst der Wind immer heftiger, dass man denkt, mehr geht nicht. Aber es geht noch mehr und es geht noch wilder. Und es scheint gar nicht mehr aufzuhören.

Lebenskrisen bringen unser Lebensschiff in Not. Wenn der Evangelist Markus uns diese Geschichte erzählt, dann kennt er das gewiss aus seinem eigenen Leben. Doch als er seine Geschichte schreibt, hat er nicht nur einzelne sondern auch ganze Menschengruppen im Blick, die auf einem Schiff in Not geraten. Er sieht in diesem Schiffchen besonders ein Bild für die noch junge, kleine Gemeinschaft der Heiligen, die wie in einer Nusschale durch das Meer der Zeit fährt. Zwei Handvoll Jünger und Jesus selbst. Gerade auch Gemeinschaften können in stürmische Zeiten geraten. Denn so viel wir Menschen auch für Stabilität und Beständigkeit tun, das Glaubenschiff ist auf dem Wasser unterwegs. Dieses Element trägt zwar auf eigentümliche Weise. Doch es ist stetig in Veränderung. Mal ist es ruhig, mal bewegt. Und dann gibt es Zeiten, da kann das Wasser zu einem verschlingenden Abgrund werden.

*Das Schiff, das sich Gemeinde nennt fährt durch das Meer der Zeit*, heißt es in einem Lied von Martin Schneider von 1963. (das mir immer zu dieser Geschichte einfällt.) *Das Schiff es fährt von Sturm bedroht, durch Angst Not und Gefahr...* habe ich noch inbrünstig in meiner Jugend gesungen. Als dieses Lied geschrieben wurde, war die Zeit eine andere. Martin Schneider war ein junger Kirchenmusiker mit einem Talent für Ohrwürmer. „Danke für diesen guten Morgen“ stammt auch an seiner Feder! Er fasste das Gefühl seiner Zeit in wuchtige Worte. *Das Schiff, es fährt, vom Sturm bedroht, durch Angst, Not und Gefahr. Verzweiflung, Hoffnung, Kampf und Sieg, so fährt es Jahr um Jahr.* 1963 lag der Mauerbau erst zwei Jahre zurück. Auch die Bilder ganz realer Fluten waren noch sehr gegenwärtig: 1962 waren bei einer Sturmflut in Hamburg die Deiche gebrochen, 315 Menschen starben. Zugleich war *Angst, Not und Gefahr* des Krieges noch nah. Das Kriegsende lag erst 18 Jahre (nicht 80 Jahre) zurück; und im Jahr 1963 begann der große Auschwitz-Prozess. Und für die Kirche? Sie war hin- und hergerissen zwischen Aufarbeitung und Erneuerung einerseits und dem Muff von 1000 Jahren, der unter den Talaren wehte.

Und wie ist es heute? Könnte das Schiff im Sturm auch eine Metapher für unsere Zeit sein? Wie klingen diese Worte heute. *Das Schiff es fährt von Sturm bedroht, durch Angst Not und Gefahr...* Derzeit geht bei vielen der Blick auch sorgenvoll zum Horizont, verbunden mit der Frage, ob sich da ein Unwetter zusammenbraut. Man ahnt, dass die ruhige Sommer-Sonne-Urlaubsfahrt wohl nicht immer weitergehen wird. Wirtschaftliche Turbulenzen, politische Grenzüberschreitungen, bewusste Desinformation, Fake-News vergiften das gesellschaftliche Klima, kriegerische Aggressionen und Drohgebärden verunsichern auf der Weiterfahrt. Und bei all dem wächst die Sorge, dass das treue, stabile, solide Schiff der Demokratie, das uns seit 75 Jahren durch die Zeit schippert, in unruhiges Wasser gerät. Mögen wir uns nach Kräften in die Ruder legen, um das Schiff auf Kurs zu halten.

Werfen wir jetzt einen Blick in das Innere des Bootes auf dem See Genezareth. Und nehmen den Gedanken vom Anfang zu den Reliquien noch einmal auf. Wie sieht es in dem Boot aus? Da sind Männer, die am Ende ihrer Kräfte sind. Fischer, Seemänner, die sich doch mit Stürmen auskannten. Sie tun alles Menschenmögliche, um das Schiff an das nächste Ufer zu bringen. Sie mobilisieren ihre besten Kräfte und bitten um Beistand aus der Höhe. Doch es scheint, als bliebe dieser Beistand aus. Vielmehr liegt in mitten all der Aufregung und Not einer hinten im Boot und schläft, als würde ihn das alles nicht betreffen. Sein Haupt liegt auf einem Kissen. Er bleibt trotz allem in tiefster Ruhe. „Hörst Du uns denn nicht, siehst Du nicht, dass wir untergehen!“ Rufen die in Not geratenen. Es scheint als verliefes Jesu Leben nach anderen Gesetzen.

Lassen Sie uns die Geschichte von dem kleinen Boot auf dem stürmischen See nicht nur eine Geschichte über unser Leben mit seinen Stürmen lesen, sondern auch als eine Geschichte über das

Beten. Wie oft ist es in unserem Inneren so aufgewühlt, wie an der Oberfläche dieses Sees. Wer im Gebet die Stille sucht, der kennt die aufwühlenden Emotionen, Bilder und Gedanken, die in uns aufsteigen können. Wenn es äußerlich ruhig wird, wird es innerlich oft laut. Was geht da nicht alles durch Kopf und Herz. „Haben wir in der Situation richtig gehandelt?“ „Was hat er gesagt? Was habe ich gesagt?“ „Warum habe ich nicht...?“ Und mit unseren Nöten bestürmen wir Gott: „Mach doch bitte!“ „Gib mir, gib meinen Lieben...“ „Hörst Du denn nicht?“ Der Evangelist Markus möchte unsere Aufmerksamkeit von all der turbulenten Unruhe hin zu dem einem Punkt im Boot lenken, an Jesus auf seinem dem Kissen ruht. Dort ist das Zentrum. Dort ruht still die göttliche Präsenz. Dafür ist das Kissen ein sprechender Gegenstand. Und wenn dieses Boot ein Bild für uns selbst ist, dann gibt es auch in uns diesen inneren Ort des Friedens, den wir wecken können. Er kann von den Stürmen des Lebens nicht zerstört werden, denn er gehört Gott. Es ist der Ort, an dem Jesus sein Kissen hingelegt hat, um in uns ruhen. Dieser Gedanke selbst hat schon auf mich eine beruhigende Wirkung.

Denn wir wissen ja: Nicht jede Lebenskrise geht gut aus. Nicht jede unserer dringlichen Bitten wird erhört. Nicht jede Krankheit wird geheilt. Trotzdem zieht Jesus seine Freunde in die große Stille mithinein. *Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.* Er zeigt ihnen, wie sie in die innere Sammlung finden können. Denn Jesus, so lesen wir es in den Evangelien immer wieder, findet die große Stille auch dort, wo sein Leben in Gefahr gerät. Jesus ruht auf einem Kissen in meinem Herzen. Zu jeder Zeit. Dort lässt er sich im Gebet wecken, sei es bei ruhiger Fahrt oder in den Stürmen des Lebens. Wie im Auge eines Wirbelsturmes ist es dort ganz still. Und von diesem Punkt aus verändert sich die Situation. *Und sie sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind? Amen.*

09.02.2025 Pastorin Ulrike Koehn St.-Marien-Kirche Winsen (Luhe)